

rezipierten begeistert die deutsche Literatur. Den familiären Briefwechsel durchzog eine stete Sorge um die »sittliche und geistige Beschaffenheit« der Juden, um ihr Bildungsniveau. Das Streben nach Integration in den bürgerlichen Kulturkreis Dresdens war allgegenwärtig, private Kontakte zu Christen aber gab es offenbar auch für Mitglieder dieser Familie, die sich selbst stolz als »altadliges Geschlecht« bezeichnete, nicht.²⁰⁾

Bernhard Hirschel. Er besuchte als erster Dresdner Jude ab 1825 ein Gymnasium – die Kreuzschule – und durchbrach damit eine Mauer, die für Christen und Juden außergewöhnlich hoch war, ja bisher unüberwindbar schien. »Ich beklagte«, notierte Hirschel in seinen Erinnerungen, daß ich die Landausche Schule verlassen sollte, wie Zentner lag das Gefühl des fremdartigen christlichen Elements, in welches ich kommen sollte, auf mir. So verkehrt waren damals die Begriffe, so abgeschlossen jüdische und christliche Bevölkerung voneinander.« Der junge Gymnasiast stand plötzlich zwischen zwei Welten: Innerhalb der jüdischen Gemeinde – einschließlich des Rabbiners – wurde eine solche »Gottlosigkeit, die ins Verderben führe«, beklagt, und in der Schule sah sich Hirschel ebenfalls mit diffusen Vorurteilen und Berührungsängsten konfrontiert. Letzteres führte Hirschel später darauf zurück, daß seine »Sprache und Sitten noch viel von dem spezifisch jüdischen an sich gehabt hatten, was den Unterschied bemerklich machte.«²¹⁾

Bernhard Beer. Er war der erste Dresdner Jude, der nicht nur individuelle Wege der kulturellen Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft ertastete, sondern die politische Öffentlichkeit suchte, um eine breitere Basis für sein Konzept der innerjüdischen Modernisierung, damit aber auch für die Emanzipation der Minderheit zu finden.²²⁾ Mit seinem Namen verbinden sich in Dresden seit 1826 die ersten religiösen Vorträge in deutscher Sprache, die Etablierung eines, wenn auch noch schwachen jüdisch-intellektuellen Milieus und schließlich die Gründung des Mendelssohn-Vereins im Jahre 1829, der die Erlernung von Handwerksberufen und den Erwerb höherer Bildung unter der jüdischen Jugend förderte. Mit diesem Anliegen – »Produktivierung« und »kulturelle Veredelung der Juden« – fand der Verein auch eine bislang ungekannte Resonanz bei staatlichen Entscheidungsträgern und schloß diese damit auf neue Weise für die Emanzipationsfrage auf. Immerhin traten dem Mendelssohn-Verein neben dem mit Beer befreundeten Theologen Traugott Krug 1831 noch zwölf weitere nichtjüdische Mitglieder, fast alles hohe Beamte, bei. Zu ihnen gehörten etwa Bernhard August von Lindenau, Christian Gottlob Eisenstuck oder Otto von Watzdorf, ab 1834 auch Mitglieder der königlichen Familie. Damit wurde der Verein nicht nur zur Keimzelle für die neue Gemeinde der Moderne, sondern auch für eine Interessenallianz zwischen aufgeklärten Bürokraten, jüdischen und nichtjüdischen Reformern.²³⁾

Bei diesen Entwicklungen handelte es sich freilich noch nicht um eine schon dominierende Tendenz, sondern lediglich um Keime des Neuen. Eine die Mehrheit tangierende Zäsur markierten erst die Emanzipationsdebatten und -gesetze im Umfeld der Staatsreform. Fast ein Vierteljahrhundert später als Preußen wurden die Juden nun auch in Sachsen von der absolutistischen Sondergesetzgebung befreit und – freilich noch mit ganz erheblichen Einschränkungen – als Staatsbürger anerkannt. Die Errungenschaften und Defizite der sächsischen Emanzipationsgesetzgebung werden hier nicht thematisiert.²⁴⁾ Vielmehr soll abschließend